

# Irdene Leidenschaft

Emma Bregger: Ein Leben für die keramische Kunst

Bernhard Oeschger

*Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kannte man in der südlichen Oberrheinebene typische Hafner- oder Töpferorte, in deren Umgebung an geologisch aufschlussreichen Lagerstätten beidseits der Vorbergzonen des Schwarzwalds und der Vogesen geeignete Tonerden zur keramischen Produktion gewonnen wurden. Zu ihnen zählte auch die kleine Landstadt Staufen am Ausgang des Schwarzwälder Münstertals, nur wenige Kilometer südlich von Freiburg im Breisgau gelegen und vor allem durch Dr. Fausts jähes Ende im örtlichen Gasthaus »zum Löwen« weithin bekannt geworden. Nur wenige Hafner übten zu dieser Zeit noch ihr altüberliefertes Handwerk aus, das in vergangenen Jahrhunderten sogar in einer eigenen Hafner-Bruderschaft organisiert gewesen war.*

Irdenware als Alltagsgeschirr im bäuerlichen und kleinstädtischen Haushalt war zunehmend vom industriell in Massenfertigung hergestellten Hausrat aus Steingut, Glas, billigem Metall und auch schon erschwinglichem Porzellan verdrängt worden. Zahlreiche Werkstätten – Gefäß- wie auch Ofenkachelhafner – fanden keine Absatzmärkte für ihre Erzeugnisse mehr.

In diesem existentiell ungewissen Umfeld kam am Allerseelentag 1903 Emma Maier als einziges Kind des Hafnerehepaars Katharina (geb. Schäfer) und Josef Maier in Staufen zur Welt. Ihr Vater hatte 1898 das kleine Haus am Flüsschen Neumagen von seinem Berufskollegen Johann Bühler erworben. Er versorgte die nahe gelegenen Schwarzwaldtäler mit der schlichten und meist dekorlosen Irdenware, wobei er den überlieferten keramischen Formenkanon der einzelnen Regionen sorgsam und erfolgreich ausführte. So mussten etwa Gefäße zur Milch- und Käsebereitung be-

stimmten Vorgaben der jeweiligen Talbewohner entsprechen: Ein Milchtopf für Neustadt im Hochschwarzwald konnte leicht in einer benachbarten Talgemeinde eher als Nachtgeschirr durchgehen.

Mit Hilfe staatlicher Fördermaßnahmen im jungen Großherzogtum Baden konnten einige der bedrohten Handwerksbetriebe ihre Produktion neu ausrichten. Auch Josef Maier begann sein Werkstattprogramm auf bürgerlichstädtische Schau- und Sammlerstücke umzustellen. Zunehmend trugen seine Erzeugnisse das bunte Kleid des typischen oberrheinischen Hafnergeschirrs, dessen regionale Formen und Farbgebungen er schon auf seinen ausgedehnten Wander- und Gesellenjahren kennengelernt hatte. Er beteiligte sich an großen Gewerbeausstellungen im badischen Land und nahm stolz zur Kenntnis, dass selbst die Großherzogin von Baden im fernen Karlsruhe wiederholt für ihre Residenz und Hofhaltung zahlreiche Stücke aus seinem Angebot erwarb.

In diesem Abschnitt zunehmenden Erfolgs der elterlichen Werkstatt verbrachte Emma Maier eine unbeschwertere Kindheit und Jugend. Sie besuchte die ersten vier Klassen der örtlichen Volksschule und wechselte danach für weitere vier Jahre auf die städtische Bürgerschule. Aus dieser Zeit haben sich im Nachlass von Emma Bregger (geb. Maier) einige hübsche kolorierte Zeichnungen erhalten, welche die künstlerische Begabung des jungen Mädchens deutlich erkennen lassen.<sup>1</sup>

Später nutzte sie ihr gestalterisches Talent beim Besuch zahlreicher Werksammlungen und Museen der oberrheinischen Hafnerkultur: Motive, Stilelemente, Farbgebung und formale Gestaltungselemente hielt sie in ihren Studien fest und brachte sie als Anregung zur dekorativen Fortentwicklung des eigenen Werkstattschaffens ein.

Im traditionellen Hafnerhandwerk kannte man damals eine geschlechterspezifische Arbeitsteilung: Zur Männerarbeit gehörten die körperlich anstrengende Gewinnung der Tonerde in der Grube, die Aufbereitung und Reinigung (Schlämmen) des abgebauten Materials, die kraftfordernde Handarbeit des Formens auf der Töpferscheibe, das Glasieren der bemalten Ware sowie das Beschicken des Brennofens, die Steuerung und Überwachung des mehrtägigen Brandes und schließlich die Räumung des erkalteten Ofens nach dem Abschluss des Brandzyklus.

Das Bemalen der gedrehten und getrockneten Stücke mit Erdfarben (Engobe) fiel meist den Frauen zu, ihre gestalterischen Fertigkeiten erlernten sie von Kindsbeinen an im alltäglichen Werkstattbetrieb. Auch der Verkauf der fertigen Ware im eigenen Laden und auf regionalen Märkten lag in Frauenhand. In der Hafnerei Maier wurde diese berufsspezifische Arbeitsweise angewandt. Katharina Maier führte darüberhinaus die kaufmännischen

Bücher, kochte für ihre Familie und die Gesellen, besorgte den Haushalt und unterhielt einen großen Garten, der Kartoffeln, Gemüse, Obst und Blumen lieferte.

Die Kunst des Malens mit dem Malhörnen – auch Gießbüchsen genannt – und flüssiger Tonfarbe erlernte Emma Maier von ihrer Mutter. Vor den anstrengenden Männerarbeiten schreckte sie nicht zurück. Dennoch verblieb dem jungen Mädchen viel freie Zeit zum Spiel mit ihren Freundinnen. Ihre Naturbegeisterung lockte sie oft in den nahen Schwarzwald oder in die Schweizer Alpen, die leichtathletischen Disziplinen erlebten eine ehrgeizige Kämpferin, deren sportliche Ambitionen nicht alle Bürger im eher enggeistigen Landstädtchen als für junge Damen geeignet empfanden.

Der elterliche Betrieb entwickelte sich inzwischen so erfolgreich, dass Emmas ständige Mitarbeit nicht erforderlich war. Vater Josef erfüllte seiner Tochter einen Herzenswunsch nach Weiterbildung und Fortentwicklung ihrer kreativen Anlagen. Von 1918 bis 1920 zog Emma Maier ins Internat des Ursulinenklosters Villingen, das sich insbesondere der Vermittlung hauswirtschaftlicher Kenntnisse und der musischen Erziehung vermögender Bürgerstöchter zugewandt hatte. Viele Jahrzehnte hat sie die Kontakte zu ihrem »lieben Klösterlein«, die auch auf gemeinsamen religiösen Überzeugungen fußen, nicht abreißen lassen.

Katharina Maier hatte schon in vergleichsweise jungen Jahren immer wieder mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen zu kämpfen. So musste ihre Tochter Emma häufig den vakanten mütterlichen Arbeitsplatz im Betrieb übernehmen. Nach dem plötzlichen Tod der Mutter 1929 gingen alle Verpflichtungen – Werkstattarbeit, Buchhaltung und Geschäftsführung, Vertrieb, Haushalt und Garten – auf die junge Frau über.

Vater und Tochter verband eine tiefe We-  
sengemeinschaft. Josef Maier fertigte wei-  
terhin seine weit bekannte und geschätzte  
Irdeware, Emma hatte sich zu einer geüb-  
ten und sicheren Engobemalerin entwickelt.  
Darüberhinaus erwies sie sich als kluge Ver-  
walterin des stetig wachsenden Familienver-  
mögens. Ihre wenigen verbliebenen Muße-  
stunden gehörten ihrem geliebten Garten,  
ihrer Kakteen- und Orchideen-Sammlung  
im Haus sowie der damals noch jungen Ama-  
teurfotografie, in der sie ein sehr beachtliches  
Niveau erreichte. Viele Aufnahmen vom Le-  
ben im Töpferhaus, von der Werkstatt und  
den Wohnräumen, den Blumen und Haustie-  
ren stammen aus ihrer Kamera.

In diesen Jahren dachte Emma Maier be-  
reits an den Aufbau einer keramischen  
Sammlung zur Sicherung des schöpferischen  
Erbes der Werkstatt Maier. 146 Einzelformen  
umfasste das Staufener Hafnerprogramm mit  
einem beträchtlichen Anteil festgeschriebener  
überlieferter Dekormuster und einem neueren  
Bestand mit Gestaltungselementen, die dem  
beständigen Erneuerungsbemühen der Toch-  
ter zuzurechnen waren. Ihre Zielsetzung galt  
stets der künstlerischen Qualifizierung des  
heimischen Töpferbetriebs, die vielleicht mit  
Hilfe eines akademisch geschulten Kerami-  
kers erreichbar schien oder gar als willkom-  
mener Ehepartner das elterliche Handwerk  
zur Kunstkeramik führen könnte. Entschieden  
wies sie deshalb alle Werbungsversuche  
der im Haus arbeitenden Hafnergesellen von  
sich, und Vater Josef ließ seiner entschlossen-  
en Tochter ihren freien Willen.

Unterdessen verfolgte Emma Maier konti-  
nuierlich den Aufbau ihrer Werkstattsamm-  
lung. Ab den 1930er-Jahren legte sich von  
allen gelungenen Bränden einige besonders  
gute und datierte Stücke beiseite, gleichzei-  
tig begann sie, ihren Vater zu allen Themen

des Hafnerhandwerks zu befragen. Diese  
handschriftlichen Dokumentationen haben  
zum Teil Eingang in ihre Tagebücher gefun-  
den, denen sie viele weitere Eintragungen zu  
Gesundheit und Lebenslagen, Geschäftliches  
und Privates anvertraute.

Auf Anraten seiner geschäftskundigen  
Tochter erwarb Josef Maier zu Anfang der  
1930er-Jahre ein zweites stattliches Wohnhaus  
zu Füßen der Staufener Burg, das später in den  
wirtschaftlich engen Nachkriegsjahren als  
Verkaufsobjekt das Überleben des Ehepaars  
Emma und Egon Bregger sichern sollte. Weite-  
ren Immobilienbesitz wollte Josef Maier trotz  
des Drängens seiner Tochter nicht erwerben, so  
dass die zu beträchtlichem Wohlstand gelangte  
Familie ihr gesamtes Barvermögen auf vielen  
kleinen Konten der regionalen Sparkassen und  
Banken verteilte, um keinerlei Eindruck von  
Überfluss und großem Vermögen entstehen zu  
lassen. Diese diskrete Vermögensanlagepraxis,  
der Bescheidenheit und vielleicht auch ein we-  
nig dem Altersstarrsinn des bodenständigen  
Hafnermeisters geschuldet, hat bei der Wäh-  
rungsreform 1948 nahezu die gesamte Finanz-  
grundlage der Familie Maier erschüttert.

In den Jahren vor Beginn und während  
des Zweiten Weltkriegs litt Josef Maier zu-  
nehmend unter gesundheitlichen Problemen.  
Vermutlich hatten die langen auszehrenden  
Arbeitsbelastungen des Hafneralltags seine  
Kräfte erschöpft. Töpfer wurden von typi-  
schen Berufskrankheiten heimgesucht – die  
Arbeit mit den zähen kalten und feuchten  
Tonmassen, der Umgang mit bleihaltigen Gla-  
suren, lange Nachtwachen an den fast 1000 °C  
heißen Brennöfen forderten ihren Preis. Auch  
andere Mitbewohner in den Hafnerhäusern  
kamen häufig zu Schaden. Auffallend oft ver-  
merken die Sterbebücher der Pfarreien die  
Bleikrankheit als Todesursache bei Kleinkin-  
dern aus Hafnerfamilien.

In der Kriegs- und Nachkriegszeit konnte Josef Maier krankheitsbedingt sein Handwerk nicht mehr ausüben. Die Familie lebte vom Verkauf des noch vorhandenen Warenvorrats aus früheren Bränden und vom Ersparten.

1948 entschlossen sich der Bernauer Kunstkeramiker Egon Bregger und Emma Maier zur Heirat. Vater Josef Maier war von der Wahl seiner Tochter recht angetan, brachte sie doch den lang ersehnten Mann vom Fach und Künstler ins Haus und der immerhin schon 45jährigen Braut gesellschaftliche Reputation und existentielle Sicherheit in schwerer Zeit.

Die Hochzeit seiner geliebten Tochter und »Seele« seiner Hafnerei durfte Josef Maier nicht mehr erleben. Seine Werkstatt übernahm der Schwiegersohn, nachdem er einige Umbauten hatte ausführen und Kriegsschäden am Haus beseitigen lassen. Seinen Muffelofen für hohe Brenntemperaturen in der Bernauer Werkstatt brach er eigenhändig ab und verbrachte ihn nach Staufen. Anfangs versuchte er – den schlechten wirtschaftlichen Zeiten entsprechend – einfache Gebrauchskeramik aus Westerwälder Ton ohne Dekor herzustellen. Für seine Frau Emma fertigte er als Hochzeitsgeschenk ein vierteiliges Tafelservice, das noch deutlich die Formensprache seines Bauhaus-Lehrers Otto Lindig erkennen lässt. Einzelne Teile des Geschenks sind im Keramikmuseum Staufen zu besichtigen.

Egon Breggers Interessen am keramischen Gestaltungsprozess galten weniger einer handwerklich neuen schöpferischen Formgebung als vielmehr der künstlerisch anspruchsvollen und technisch sehr aufwändigen Glasurbereitung. Zeitgenössische Fachkollegen bescheinigten ihm hohe Kompetenz und erstrangiges Können in diesem Kunstsegment.

Nun hatte Emma Bregger nach langem guldigem Ausharren endlich ihren Künst-

ler gefunden. Das Entwickeln gemeinsamer gestalterischer Ideen und deren Umsetzung in der Werkstatt schien greifbar nahe. Egon Bregger jedoch versagte seiner Frau jegliche Teilhabe am schöpferischen Prozess: Während der Erprobung seiner Glasuren und der verlustreichen Brennversuche blieb die Tür zu ihrer einstigen elterlichen Werkstatt stets verschlossen. Emma Bregger muss diese radikale Ablehnung ihres lang ersehnten größten Lebenswunsches zutiefst getroffen haben. Dennoch hat sie diese kaum vorstellbare Enttäuschung weder im Gespräch oder Briefwechsel mit Freunden noch in den heute bekannten schriftlichen Quellen beklagt. Vielleicht hätte die umfangreiche Briefsammlung, die Emma Bregger nach ihrem Ableben ungelesen zur Vernichtung bestimmt hatte, etwas mehr Verständnis für diese schwer nachvollziehbare Verhaltensweise erbringen können. Emma Bregger konzentrierte sich nun auf den Erhalt und die Ergänzung der keramischen Sammlungen Maier und Bregger.

Nur wenige Jahre der Schaffenskraft waren dem Bernauer Künstler in Staufen vergönnt. Mit seiner intensiven Beschäftigung im Bereich der anspruchsvollen Mehrbrand-Reduktionstechnik gelangen ihm herausragende Schöpfungen, die manche Freunde, Gönner und Kunstverständige zu den besten keramischen Leistungen seiner Zeit zählten. Bekannte Persönlichkeiten gingen damals im wenig beachteten Staufener Töpferhaus ein und aus, kaum einer im »Städtle« wusste von den prominenten Besuchern. Der große badische Keramiker Max Laeuger, die Malerfreunde Wilhelm Schnarrenberger, Emil Bizer, Hans Adolf Bühler und Bernd Heinrich, die Architekten Horst Linde und Josef Schlippe, die Schriftstellerinnen Lina Kromer und Helene Zapf, die Schriftsteller Reinhold Schneider, Max Rieple, Emil Baader und Otto

Sutter, der Philosoph Hans Georg Gadamer, der Emma Bregger bis in ihr hohes Alter verbunden blieb. Der Pflege dieser freundschaftlichen Unterstützer hat sich vor allem Breggers Gattin Emma angenommen, wohl wissend, dass die neue künstlerische Ausrichtung der einstigen Werkstatt Maier dringend einer öffentlichen Wahrnehmung und Präsenz bedurfte.

Kaum 10 Jahre nach seiner Gründung der Staufener Werkstatt erlitt Egon Bregger ein Schlaganfall, der ihm für seine verbleibenden Jahre keine künstlerische Tätigkeit mehr gewährte. Die Arbeit in der Töpferei fand ihr endgültiges Ende, und schon bald zogen wirtschaftliche Not und Krankheit ins Haus an der Wettelbrunner Straße. In wenigen Jahren waren alle Vermögenswerte aufgebraucht, als letztes Eigentum ging das Wohnhaus mit der Werkstatt und den verbliebenen Liegenschaften als Ausgleich für empfangene Sozialleistungen an den damaligen Landkreis Müllheim über.

Nun hatte Emma Bregger mehrere große Lebensaufgaben gleichzeitig zu bestehen: Einem schwerkranken Künstler und Gatten galt es, mit materiell geringen Möglichkeiten ein lebenswertes Dasein zu erhalten. Den begonnenen Aufbau der Sammlungen Bregger und Maier setzte sie – oft mit Hilfe ihres Freundeskreises – unvermindert fort. Schließlich musste gar der Bestand der Sammlungen immer wieder verteidigt werden. Die Landkreisverwaltung Breisgau-Hochschwarzwald (Nachfolgerin des Kreises Müllheim) suchte durch den Verkauf der im Wohnhaus verbliebenen Keramikstücke ihre aufgelaufenen Auslagen für die Unterstützung des Ehepaars Bregger zurück zu holen.

Angespornt von dieser administrativen und wenig sensibel vorgetragenen Attacke nahm Emma Bregger ihren energischen, zähen und

geduldigen Kampf für die Verwirklichung ihres Lebensziels auf: Im Hafnerhaus sollte ein Keramikmuseum in öffentlicher Trägerschaft entstehen, das freilich zumindest zu ihren Lebzeiten nach ihren persönlichen Vorstellungen eingerichtet und von ihr geführt werden konnte. Mit Hilfe ihrer zum Teil durchaus einflussreichen Freunde, mit wiederholten Bittschreiben an Vertreter der kommunalen und staatlichen Institutionen, an Stadt- und Kreisräte sowie Landtagsmitglieder warb sie unverzagt um die Unterstützung ihrer Pläne. Ihr Name besaß bald in zahlreichen regionalen Amtsstuben und auch in der fernen Stuttgarter Ministerialbürokratie einen hohen Bekanntheitsgrad.

Täglich absolvierte sie umfangreiche Telefonate, selbst an Sonn- und Feiertagen fand sie ihre ausgesuchten Gesprächspartner. Der Staufener Bürgermeister Eckard Ulmann, selbst ein eifriger Förderer eines zu gründenden stadtgeschichtlichen Museums, stand ihr hilfsreich zur Seite. Im Hafnerhaus fanden sich über lange Jahre Vertreter der Öffentlichkeit zusammen, teils motiviert und beflügelt von Emma Breggers bewundernswerter Entschlossenheit, teils getrieben von ihrer unbeugsamen Beharrlichkeit.

Endlich fanden sich Anfang der 80er Jahre das Badische Landesmuseum Karlsruhe im Auftrag des Ministeriums für Kunst, der Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald und die Stadt Staufen zu einem gemeinsamen Projekt Keramikmuseum zusammen. Noch aber war dieses neue Trägermodell in der Praxis nicht erprobt, und weitere Jahre des Zögerns und der Ungewissheit gingen ins Land.

Emma Bregger lebte in ihrem Elternhaus, umgeben von Tausenden von Keramikstücken ihrer Familie sowie den Arbeiten ihres 1964 verstorbenen Gatten. Schnee und Regen drangen vom Dachgeschoss bis in den Kel-



ler des maroden Gebäudes, tragende Holzkonstruktionen standen vor dem Einsturz, in strengen Wintern herrschten oft kältestarrende Temperaturen im Wohnbereich, denn die durchaus vorhandenen Kachelöfen blieben ohne Nahrung.

All ihren widrigen Umständen trotzend und von den zermürbenden Erfahrungen ihres langen Lebens ungebrochen, hat sie endlich 1987 vom Gelingen ihres Lebensziels erfahren. Die Kreisverwaltung übernahm die Sanierung des alten Hafnerhauses, das Badische Landesmuseum sorgte für die museumsspezifische Ausrichtung und Präsentation und die Stadt Staufen schulterte die Kosten für die Verwaltung und den Betrieb des neuen Museums.

Die Arbeiten am Haus, in dem Emma Bregger das Dachgeschoss als Wohnung behalten sollte, warfen erwartungsgemäß neue Fragen und Probleme auf. Die Präsentation einer privat angelegten Sammlung – finanziert mit öffentlichen Geldern – musste anderen Vorgaben als denen der Sammlerin Rechnung tragen. Beispielsweise sollte »ihr« Museum nur nach persönlicher Voranmeldung und Prüfung besichtigt werden können, ein Haus für ausgewiesene Kenner der keramischen Kunst und des anspruchsvollen Handwerks bleiben.

Dennoch wurden viele Details ihrer reichen Berufs- und Lebenserfahrung in die Gestaltung des Hauses nach Möglichkeit einbezogen. Architekt, Bauleiter, Museumsfachleute und Handwerker rangen oft mit ihr um einen gerechten und vertretbaren Interessensausgleich. Inmitten einer mehrjährigen Baustelle – sie hatte sich kategorisch geweigert, das Haus während des Umbaus zu verlassen – verfolgte sie zusammen mit Zimmerleuten, Malern oder Museumstechnikern das Werden ihres lang gehegten Planes. Noch in ihrer Todesstunde bat sie den herbei gerufenen

Stadtpfarrer, ihr den verantwortlichen Architekten zwecks der Mitteilung ihrer Gestaltungswünsche ans Krankenbett zu holen.

Ein halbes Jahr nach ihrem Ableben wurde 1991 das neue Keramikmuseum als Zweigmuseum des Badischen Landesmuseums Karlsruhe mit den beiden Sammlungen der Hafnererei Maier und der Werkstatt Egon Bregger eingeweiht. Gewiss ist das Haus mit seiner Ausrichtung und Präsentation in den fast 30 Jahren seines Bestehens nicht allen Hoffnungen und Erwartungen Emma Breggers gerecht geworden, aber es bewahrt zuverlässig das Erbe der Werkstätten Maier und Bregger und zeigt in wechselnder Folge Entwicklungen der europäischen und außereuropäischen Keramik. Nicht zuletzt gibt das Haus ein eindrucksvolles Zeugnis von einem weithin unspektakulären, aber dennoch entschlossen beharrlichen und erfolgreichen Frauenleben.

#### Anmerkungen

- 1 Der schriftliche und fotografische Nachlass Emma Breggers befindet sich im Archiv des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, Außenstelle Südbaden in Staufen.

Siehe auch:

Keramikmuseum Staufen. Führer durch das Zweigmuseum des Badischen Landesmuseums Karlsruhe. 2006.



Anschrift des Autors:  
Dr. Bernhard Oeschger  
Im Weingarten 8  
79594 Inzlingen